

**SEPARATDRUCK AUS DER «PRAXIS»**

SCHWEIZERISCHE RUNDSCHAU FÜR MEDIZIN

44. Jahrgang . Nr. 38, 857—861 . 22. September 1955

---

**Emanuel Eduard Fueter**

**Begründer der Medizinischen Poliklinik in Bern,  
bedeutender Sozialhygieniker,  
Freund und Berater Gotthelfs (1801—1855)**

**Zu seinem 100. Todestag am 30. April 1955**

*Von Carl Müller, Bern*

## **Emanuel Eduard Fueter**

**Begründer der Medizinischen Poliklinik in Bern,  
bedeutender Sozialhygieniker,  
Freund und Berater Gotthelfs (1801–1855)**

**Zu seinem 100. Todestag am 30. April 1955**

Von *Carl Müller*, Bern

Der Stammvater der Fueter war zur Reformationszeit von Zug nach Bern gekommen. Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich die Söhne fast ausnahmslos in den Dienst der evangelisch-reformierten Landeskirche gestellt, und unter ihnen hat sich *David* Fueter zu Lützelflüh als kraftvolle Persönlichkeit besonders hervorgetan. Erst 1879 wurde von der Lützelflüher Kirche jene Grabinschrift entfernt, die in barocken Reimen das Andenken an den originellen und beliebten Dekan Fueter lange Jahre erhalten hat.

Gabriel Fueter — Urgrossvater unseres Eduard Emanuel — war mit einigen Verwandten in die sog. Henzi-Verschwörung von 1749 verwickelt. Ein Emanuel Fueter, Stadtlieutenant, ein Mann mit hervorragenden Charaktereigenschaften, wurde am 17. Juni 1749, zugleich mit dem Haupt der Verschwörung, zum Tode verurteilt. Gabriel Fueter konnte rechtzeitig die Flucht ergreifen und wurde « in effigie förmlich ausgeführt und den 16. September exekutiert ». Die Familientradition sagt aus, er hätte am Spiegel beim Gurten ein sicheres Versteck gefunden und von dort mit dem Teleskop seiner Hinrichtung zugeschaut.

Daniel Fueter, Großsohn des Gabriel und Vater unseres Emanuel Eduard, betrieb die erste Oelraffinerie in Bern und sorgte für die Beleuchtung der Stadt, daneben erfolgreich bemüht, auch sein eigenes Licht leuchten zu lassen. Er war ein aufgeschlossener, reger Geist, tatkräftig alle guten Bestrebungen unterstützend.

Emanuel Eduard war einziger Sohn. Im Frühjahr 1807 war er mit den notwendigen Vorkenntnissen soweit ausgerüstet, dass er in die « grüne Schule » aufgenommen werden konnte, wo nun Samuel Lutz, der nachmalige Professor für Theologie, sein von ihm hochverehrter Lehrer wurde. Auf den Wunsch des Vaters sollte der aufgeweckte und begabte Eduard die unterbrochene Familientradition wieder aufnehmen und die Laufbahn des Geistlichen einschlagen. Allein der Vater durfte die Verwirklichung dieses Planes nicht mehr erleben. Am 17. 4. 1812 wurde er den Seinen durch den Tod entrissen.

Einige Wochen später brach eine schwere Pockenepidemie aus, und der 11jährige Eduard war einer der ersten der Betroffenen. Die Eltern, gegen Dr. *Jeners* Entdeckung der Pockenschutzimpfung in Vorurteilen befangen, hatten sich geweigert, ihren einzigen Sohn impfen zu lassen, der nun diese schwerwiegende Unterlassung beinahe mit dem Verlust seines Augenlichtes büßen musste. (Im Jowäger-Roman lässt Gott-helf den Jakobli das gleiche Schicksal erleiden und schildert trefflich den Verlauf dieser Krankheit und der drohenden Erblindung, zweifellos dank den Mitteilungen seines Freundes Emanuel Eduard Fueter.)

Am Rande des Grabes überwand der kleine Eduard die Krise, doch die alten Kräfte wollten nicht zurückkehren. Die Augen hatten einen dauernden Schaden davongetragen. Ein chronisches Brustleiden, allem Anschein nach Asthma bronchiale, kam hinzu. Nach fast übermenschlichem Kampf mit diesen körperlichen Gebrechen, schloss er sein Gymnasialstudium ab, jedoch waren auch die letzten Reserven aufgebraucht, und zunächst durfte an nichts gedacht werden, als an die Wiederherstellung seiner Gesundheit.

Begleitet von seinem Freunde, dem späteren Theologen Gottlieb Studer, zog er, von Anfällen schwerster Atemnot heimgesucht und mit kranken Augen nach Hauterive am Gen-

fersee. Erst im Frühjahr 1815 war die Gesundheit soweit hergestellt, dass er nach Bern zurückkehren konnte.

Sein Krankheitserlebnis reifte in ihm den Entschluss, das Studium der Medizin zu ergreifen. Er fühlte auch religiöse Zweifel, für das kirchliche Dogma voll einstehen zu können, zugleich hinderte ihn seine schwache, enge Brust an längerem öffentlichem Sprechen. Bestimmend aber war doch letzten Endes die Erfahrung der eigenen Krankheit. Anderen Leidenden zu helfen, erschien ihm als die höchste Aufgabe. Kranke zu heilen oder zumindest nach bestem Wissen und Gewissen deren Leiden zu mildern, schien ihm das Wichtigste zu sein, um so mehr als seiner Ansicht nach ein empfindlicher Mangel an wirklich berufenen Aerzten herrschte.

Zu seiner grossen Freude erhoben weder Mutter noch Oheim Einspruch. Sogleich schrieb er sich in naturwissenschaftliche und klinische Kurse ein. Um seine schwachen Augen zu schonen, brauchte er die Hilfe seiner Freunde, die ihm alles Schriftliche vorlesen mussten.

1819 nahm er mit andern Berner Studenten — unter ihnen Albert Bitzius — begeistert Anteil am Reformationsfest in Zürich und wurde Mitbegründer des Zofingervereins. Diese Tage idealster jugendlicher Begeisterung rechnete er später zu den schönsten seines Lebens.

Die bernische Akademie, damals das Hauptgewicht auf die Heranbildung von Geistlichen und Lehrern legend, hatte dem strebsamen, von Erkenntnisdrang beseelten Jüngling nicht genug zu bieten.

So wurde denn beschlossen, eine deutsche Universität zu besuchen. Die Naturwissenschaftliche und Medizinische Fakultät zu Göttingen gehörten zu den besten jener Zeit. Die meisten Berner zogen zu ihrer weiteren Ausbildung dorthin — so schien auch für den wissbegierigen Eduard Göttingen der geeignete Ort zu sein.

Eine neue Welt tat sich hier für Fueter auf! Seine Briefe an Mutter und Vormund sind reizvolle menschliche Dokumente und Zeugnisse edler Gesinnung: «Hier ist es mir so wohl in geistiger Hinsicht, dass mich allein nur der mächtige Trieb plagt, *alles* umfassen und durchdringen zu können. Ich habe mir meine Lebensaufgabe nun deutlich gemacht oder viel-

mehr auf einen kleinen Punkt zurückgeschraubt: ich will praktischer Arzt werden! Ich fühle nur zu oft, was Leiden ist, ich kann daher auch die ganze Wirksamkeit eines Arztes erfassen und sie mir zur eigenen Aufgabe machen», so heisst es in einem seiner ersten Briefe (20. 6. 1820 an die Mutter).

Neben den notwendigen Vorlesungen stürzte er sich auch auf Mineralogie, Geologie, Astronomie, Mathematik und Philosophie. Mit der Gesundheit geht es soweit gut, nur die Melancholie liegt nun einmal in seinem Temperament; aber er kämpft tapfer dagegen, holt sich beispielsweise ein Buch und vertieft sich in eine Biographie «bis ich es für sicher halte, wieder zu mir zurückzukehren und wenigstens niemand mit meiner sauren Miene und der üblen Laune belästigt zu haben.»

Gegen Ende des Semesters tritt aber eine Verschlimmerung des Augenleidens ein, die ihn zwingt, mehrere Monate auf alles Lesen und Schreiben zu verzichten. Treue Freunde lesen ihm vor. Im Herbst meldet er seinen Wohnungswechsel «in ein honoriges Haus», zu zwei alten Damen, deren Bedingungen er ja sehr gerne erfüllen könne: kein Duell zu bestehen, keinen Hund zu halten und nicht nach 10 Uhr abends heimzukommen; wofür ihm aber gestattet sei, Klavier zu spielen. «Dieses versüsst mir, obgleich es ein schrecklicher Klimperkasten ist, manche Stunde.»

Im Wintersemester 1820/21 erweitert sich Fueters Freundeskreis bedeutend. Unter den 26 studierenden Schweizern befanden sich die Mediziner Dür von Burgdorf, Meissner (später Professor der Botanik in Basel) und die Theologen Albert Bitzius und Friedrich Langhans, denen unser Eduard schon in der Heimat nahegestanden hatte. Besonders von Bitzius fühlte er sich mächtig angezogen. Doch nach kurzer Zeit riss das Schicksal die Freunde auseinander: Eduards Augenleiden verschlimmerte sich dermassen, dass er weder zu lesen noch zu schreiben vermochte und sich gezwungen sah, noch vor Ablauf des Semesters in die Heimat zurückzukehren. Eine Kur im Gurnigelbad blieb erfolglos, und der schwergeprüfte Eduard verfiel in Depressionen. «Schwarze Melancholie ist um mich ausgeschüttet.» Die Aerzte rieten zu einem Landaufenthalt.

Hier zeigte sich das Schicksal wieder etwas geneigter. Eduard Fueter, stud. med., durfte mit Dr. Braun, Arzt in St-Aubin, Patienten besuchen und unter dessen Leitung leicht-

tere Fälle selber behandeln. Eine Besserung seines Leidens erlaubte ihm, die Studien allmählich wieder aufzunehmen. Auguste, ein aufgeweckter Bauernbursche aus dem Val de Ruz, wurde nach und nach zum Lektor und «Sekretär» ausgebildet, bis er fähig war, auch aus deutschen wissenschaftlichen Schriften vorzulesen, denn immer noch musste Fueter seine Augen möglichst schonen. Die Bekanntschaft mit einem Engländer brachte sogar die Gelegenheit, in St-Aubin die englische Sprache zu erlernen.

Nach fast dreijährigem Aufenthalt war die Gesundheit im Sommer 1824 soweit gefestigt, dass die Studien in Bern wieder regelrecht aufgenommen werden konnten. Der bewährte Famulus Auguste wurde als Vorleser und Sekretär beibehalten.

Durch seine beispielhafte Beharrlichkeit gelangte Fueter, allen schwersten Hindernissen zum Trotz, rasch an sein Ziel. Im Sommer 1825 bestand er «auf rühmliche Weise» das Staatsexamen.

Im Oktober begab er sich nach Würzburg, um weiterzustudieren, denn sein reger Geist verlangte nach Vervollkommnung. Aber in Würzburg hielt es ihn nicht lange. Die Verhältnisse dort widern ihn an, und er beschliesst, nach Wien wegzuziehen. «In Hinsicht auf den Dokortitel kann ich mich zu nichts entschliessen», schreibt er den 18. 2. 1826 nach Hause. «Das Geld reut mich je länger je mehr. Die Sache hier ist ja übrigens, obschon nicht gerade schwer, doch umständlich. Man muss ein paar Tage eingeschlossen sitzen, um gewisse Fragen zu beantworten und dann öffentlich diskutieren. Nun ist das alles im Grunde blosser Ceremonie, aber bei meinen Umständen ist mir die Geschichte doch sehr lästig. Ich könnte mir ein Diplom von Giessen kommen lassen, ohne die geringste Unbequemlichkeit, als meine Zeugnisse und 25 Louisdors hinzuschicken. In Erlangen, wo ich auf meiner Reise sehr leicht hinkommen könnte und wo gewöhnlich die Schweizer promovieren, bekomme ich das Diplom ohne eine Dissertation eingeliefert zu haben. Das Ganze ist eine Prellerei und jeder Esel wird Doktor, wie ich es diesen Winter selbst gesehen habe; und obschon ich den Titel sehr gewünscht hätte, so gebe ich jetzt nicht viel darum. Wenn ein paar junge Aerzte es ohne den Titel zu etwas brächten, so würde das Vorurteil des Publikums, das

unsere Schweiz schon viel Geld gekostet hat, gewiss nach und nach verschwinden.»

Er hat sich also seine Louisdors gespart. « Der Titel hätte mich um kein Haar gescheiter gemacht. Kurz, anstatt den Titel, werde ich nun suchen, etwas mehr Wissen und Können nach Hause zu bringen », schreibt er den 2. 4. 1826 aus München.

Am 8. 5. 1826 kommt er nach einer abenteuerlichen Donaufahrt in Wien an. Wien galt damals als eines der bedeutendsten medizinischen Zentren der Welt. « Für mein Fach kann ich sehr viel lernen, ich sehe alle Tage wenigstens 200 Kranke », berichtet er zwei Wochen nach der Ankunft.

Die Wiener Medizinische Fakultät befand sich damals in einem Uebergange. Die Blüte der älteren Wiener Schule war vorüber. Ihre wesentlichsten Repräsentanten, Gerhard van Swieten, Anton de Haen, Maximilian Stoll und J. P. Frank, waren schon vor der Jahrhundertwende gestorben. Auch Auenbrugger, der Erfinder der Perkussion, war schon 20 Jahre tot, als Fueter nach Wien kam; seine Lehre war verschollen, und es wurde ihr erst viel später durch Corvisart zum Durchbruch verholfen.

Das grosse Dreigestirn, Skoda, Hebra und Rokitansky, das die berühmte zweite Wiener medizinische Schule einleitete, war noch nicht aufgegangen. Rokitansky war 20jähriger Student, als Fueter Wien wieder verliess, und doch sind Fueters Wiener Briefe voller medizinischer Animation und Begeisterung.

Die innere Klinik für Wundärzte lag (von 1819 bis 1842) in den Händen Andreas Wawruchs, eines Mannes « dessen gründliche, besonders geschichtliche und sprachlich ausgezeichnete Bildung Bewunderung hervorruft. »

Chirurgie lehrte Christoph Bonifaz Zang, der von seinen Zeitgenossen als vorurteilsfreier, einsichtsvoller Mann charakterisiert wird. Sein Lehrbuch: « Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen » galt als das beste seiner Zeit. Seine Lehrbegabung und seine gerade, anziehende Persönlichkeit werden oft gelobt. Praktische Chirurgie wurde auch von Joseph Wattmann gelehrt, der 1824 Nachfolger des berühmten Chirurgen Kern wurde und sich als kühner, schöpferischer Operateur einen Namen machte. Der grosse Geburtshelfer Boër war 1824 in den Ruhestand getreten. Sein Nach-

folger war jener Klein, der sich später als Gegner von Semmelweis auf zweifelhafte Art berühmt zu machen wusste. Inhaber der Lehrkanzel für Ophthalmologie war Friedrich Jaeger, der sich als Operateur europäischen Rufes erfreute und auch als Forscher Bedeutendes leistete. Er wurde bekannt durch seine Abhandlungen über die ägyptische Augenkrankheit, die von Napoleons Soldaten nach Europa eingeschleppt worden war. Aus seiner Schule ging Albrecht von Graefe hervor. Fueter konsultierte Jaeger öfters wegen seines Augenleidens und rühmte ihn als Arzt und Freund, wie er später überhaupt mit grösster Genugtuung auf die Zeit in Wien zurückblickte.

Ende des Jahres 1826 kehrte Fueter « mit allem Eifer, als Mensch und Bürger meine Pflicht zu tun », nach Hause zurück und ging, ohne zu säumen, an die Eröffnung seiner Praxis.

Die Kunden waren anfänglich fast ausnahmslos Arme. Bei diesen aber gelangte Fueter — ein schönes Zeugnis für ihn — zu grösster Beliebtheit. Abgesehen von seinen tüchtigen Kenntnissen, fühlten sie sehr wohl, dass er ein Herz für sie hatte. Die besondere Gabe war ihm eigen, sich in ihre Verhältnisse hineinzudenken, mit ihren Schwächen Geduld zu haben, mit ihnen reden zu können von Mensch zu Mensch. Die Zeiten eigener Not und eigenen Krankseins — da er so oft wider sein Schicksal gemurrt hatte — waren ihm und seinen Patienten nur zum Segen geworden: « Gott hatte ihn eine so schwere Schule durchlaufen lassen, um ihn nicht nur zu dem trefflichen Arzt, sondern auch zu dem echten Armen- und Menschenfreund zu erziehen » (A. Rytz).

Am 27. 6. 1827 wurde Fueter in die Medizinisch-Chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern aufgenommen. Im Protokoll der Sitzung des Comité's in Burgdorf heisst es unter dem 27. 6. 1827: « Der Präsident zeigt an, dass sich nachfolgende Medizinalpersonen zur Aufnahme in die Gesellschaft beworben haben:

Eduard Fueter, Stadtarzt in Bern, Karl Fueter, Apotheker in Bern, Johann Affolter, Landarzt in Leuzingen.

Da diese drey Herren, die zur Aufnahme nothwendigen Eigenschaften besitzen, auch ihre Eintrittsarbeiten theils vorgelegt, theils in kurzem vollständig nachliefern werden, so wurde einmüthig beschlossen, dieselben der Gesellschaft zur Aufnahme zu empfehlen. »

Und dann weiter im Protokoll der anschliessenden Hauptversammlung: « Da eine von ihm (Eduard Fueter) angefangene grössere Arbeit nicht gänzlich hatte beendet werden können, so wurde als einstweilige Eintrittsarbeit eine von ihm verfasste Druckschrift, betitelt ‚Description des Bains du Gurnigel‘ (1827) vorgelegt.

Diese drey Herren wurden auf dieses durch das geheime Stimmenmehr einhellig zu Mitgliedern angenommen, die beyden anwesenden Herren Eduard und Karl Fueter legten das übliche Handgelübde ab und schrieben ihre Namen in das Mitgliederverzeichnis ein» (Protokoll der Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, Bd. I, S. 146 und 150, Stadtbibliothek Bern).

Im gleichen Jahre trat Fueter auch der Schweizerischen Naturforschenden und der Gemeinnützigen Gesellschaft bei. Bis zu seinen letzten Tagen blieb er eines der tätigsten Mitglieder dieser Vereinigungen.

Dann und wann vertrat er die Stelle eines Badearztes im Gurnigel, das damals auf der Höhe seines Rufes stand. So wurde Fueter weiteren Kreisen bekannt, und seine Praxis nahm ständig zu.

Das Schicksal führte ihm die Frau zu, die gleich ihm für alles Schöne und Gute begeistert war, und so wurde 1828 ein eigener Hausstand gegründet. Das Haus Fueter wurde einer der kulturellen Mittelpunkte der Stadt. Brahms war oft dort zu Gast und wusste den Kunstsinn und die Liebenswürdigkeit der Hausfrau zu rühmen.

Stets der Schwierigkeiten eingedenk, die er selber hatte überwinden müssen, war Fueter ein grosszügiger Förderer für alle, die ihn um Rat und Hilfe baten. So hielt er privatim einigen Medizinstudenten Vorlesungen über Pathologie und Therapie; dieses Fach war an der damaligen Akademie ungenügend besetzt. Fueter tat dies mit solchem Geschick und Erfolg, dass das Erziehungsdepartement auf ihn aufmerksam wurde und ihn zum Professor für Pathologie und Therapie ernannte.

Durch das Zutrauen seiner Mitbürger wurde er in den Grossen Rat gewählt; aber bald kam er zu der Einsicht, dass diese politische Tätigkeit seinen ärztlichen Beruf und seine akademischen Pflichten beeinträchtigte. Da zudem das einseitige Parteigetriebe immer mehr überhand nahm, ersuchte er bald

wieder um seine Entlassung und zog sich von jeder politischen Tätigkeit zurück.

Im August 1833 wurde er zum Mitglied des Sanitätskollegiums gewählt, dem er bis zu dessen Reorganisation (1847) angehörte. Die Manuale der Sanitätskommission aus dieser Zeit legen ein beredtes Zeugnis ab von Fueters heiligem Feuer für die Sache, von seinem Weitblick und nicht zuletzt von seinem feinen, liebenswürdigen Humor. In enger, freundschaftlicher Zusammenarbeit mit den Kollegen, insbesondere mit Regierungsrat J. R. Schneider, hat er Wesentliches und Bleibendes zur Entwicklung des bernischen Medizinalwesens beigetragen. Die Organisation der Seuchenbekämpfung, die Einrichtung von Notfallstuben im ganzen Kanton, Volkshygiene, Impfwesen und den Kampf gegen die Kurpfuscherei liess er sich vor allem angelegen sein.

Als im Jahre 1834 die Neugestaltung der Akademie in eine eigentliche Universität stattfand, wurde Fueter zwar nicht wie Wyss, Romang und Ith, geradezu übergegangen, aber auf den Lehrstuhl für allgemeine Pathologie und Therapie, der ihm eigentlich gebührt hätte, wurde W. Vogt aus Giessen berufen. Er selber hatte sich mit der ausserordentlichen Professur für spezielle Therapie abzufinden.

A. Rytz schreibt darüber: « Vielleicht hatte er diese Zurücksetzung, die ihn geschmerzt haben muss, dem Umstand zu verdanken, dass er sich seinerzeit als Mitglied des Grossen Rates als unabhängiger und selbständiger Charakter der Parteiparole nicht hatte fügen wollen. » Er erhielt aber wenigstens ein kleines Pflaster auf die Wunde. Die Medizinische Fakultät erteilte ihm das Doktordiplom, für das ihn seinerzeit das Geld gereut hatte. Die Begründung lautete: « Aegrotantes egregia cura e opera saepe ab imminente periculo liberavit, juventutem optimis praeceptis ad recte intelligendam corporis humani naturam adduxit et scriptis medicae artis ipse profuit ».

Bisher hatte er seine Vorlesungen im Inselspital gehalten. Da aber die eigentliche Spitalklinik Prof. Vogt übertragen worden war, arbeitete er seine klinischen Vorträge und Uebungen zur *Poliklinik* um, wo fortan nicht nur Patienten des Spitals, sondern die kranken Stadtarmen unentgeltlich behandelt wurden. Die Armenpflege der ganzen Stadt lastete mehrere Jahre grösstenteils auf ihm selbst, bis es ihm gelun-

gen war, einen Stab begeisterter junger Mitarbeiter heranzuziehen. Die Poliklinik wurde so seine Lebensaufgabe. Durch diese Gründung hat sich Fueter selbst das schönste Denkmal gesetzt.

Mit welch geringen Mitteln er in dieser Poliklinik so viel leistete, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt er voringing, bezeugen die von ihm verfassten jährlichen Berichte an die Behörden. Im ersten Jahre (1835) wurden 978 Personen behandelt, die Zahl der Rezeptnummern betrug 4815, die Gesamtausgaben beliefen sich auf Fr. 1898.27<sup>1/2</sup>! Die Einnahmen betragen Fr. 2200.—, nämlich Beitrag des Erziehungsdepartementes Fr. 1800.—, Beiträge der Geistlichen Fr. 400.—.

Es war sein Ziel, tüchtige, mit allen diagnostischen Mitteln vertraute, vorurteilsfreie Aerzte heranzubilden, Aerzte, die ein warmes Gemüt für ihre Kranken hatten und ihnen als echte Menschen- und Hausfreunde ratend und helfend zur Seite standen. Er selber war ja das leuchtende Beispiel. Er warnte die Studenten davor, ihren Beruf handwerksmässig und schablonenhaft auszuüben und mahnte sie, nie zu vergessen, mit ihrem Wissen und Können den Leidenden als mitfühlender Freund gegenüberzutreten, nie eine Krankheit nur als merkwürdiges Phänomen anzusehen. Seine Lehrweise war höchst anregend und belebt. Er scheute keine Mühe, sich verständlich zu machen und war stets bereit, dem verlegenen Schüler seinen besonderen Rat zu erteilen. Die Studenten hingen in grosser Liebe und Begeisterung an ihm; denn einem jeden musste sich der Eindruck aufdrängen, dass hier aus Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit gesprochen werde und nicht nur, um die Zuhörer mit schönen Worten zu unterhalten. Alle haben ihm lebenslänglich Dankbarkeit und Verehrung bewahrt.

Grösster Beliebtheit erfreuten sich Fueters — unabhängig von der Poliklinik — gehaltene klinische Vorträge, in denen er in Behandlung stehende Fälle besprach oder einzelne Kapitel der Pathologie und Therapie durchging, stets bemüht, seine Schüler zu selbständigem Denken und zu einer gesunden Skepsis zu erziehen.

Allgemein berühmt wurden seine grossen diagnostischen Fähigkeiten. In der Auskultation und Perkussion besass er schon grosse Uebung zu einer Zeit, da sie in Deutschland noch wenig verbreitet, ja unter den bernischen Aerzten und selbst

auf der Hochschule wenig bekannt waren, obwohl schon im 18. Jahrhundert Auenbrugger in Wien den ersten Anstoss zur Perkussion gegeben hatte, und diese anfangs des 19. Jahrhunderts durch Corvisart in Paris wieder aufgenommen und von Laennec durch die Auskultation ergänzt worden war. «Es bleibt zweifelhaft», schreibt Bourgeois, «auf welche Weise Fueter, seinen Kollegen voraneilend, zu dieser speziellen Ausbildung gelangte.

Man kann jedoch vermuten, dass er bei Dr. Braun in St-Aubin, der wahrscheinlich französische Bildung erhalten hatte, die erste Anregung hierzu bekam und dass er dann als Autodidakt teils durch praktische Uebung, teils durch das Lesen französischer Schriftsteller sich weiter ausgebildet hat.»

Wenn man bedenkt, dass diese diagnostische Methode damals das einzige Mittel zur Erkennung bestimmter Erkrankungen des Brustraumes war, so darf man sich nicht wundern, dass die Handhabung derselben ihm einen grossen Vorzug vor seinen Kollegen, auch den älteren, gewährte und ihm den Beifall seiner Schüler sicherte. Es ist das bleibende Verdienst Fueters, als erster die Auskultation und Perkussion in Bern eingeführt und sie in wenigen Jahren zum unschätzbaren Gemeingut der Aerzte des Kantons gemacht zu haben. Fueter war indessen von allen diesen Aufgaben doch nicht so gänzlich in Anspruch genommen, dass sie sein Denken allein erfüllten hätten. Seine Tätigkeit als Polikliniker führte ihn auf ein Gebiet, dem er einen erheblichen Teil seiner Energie widmete; der sozialen Hygiene, insbesondere der Organisation der Armenpflege. Durch die stete Bevölkerungszunahme (man sprach schon damals von Ueberbevölkerung!), die noch bedeutender wurde, seitdem Bern im Jahre 1848 Bundesstadt geworden war, wurde das Armenwesen zum dringlichsten Problem. Fueters klinischer Blick richtete sich nicht nur auf das leidende Individuum, sondern auch, mit erstaunlicher Schärfe, auf die Schwächen und Krankheiten der menschlichen Gesellschaft. 1853 veröffentlichte er eine umfangreiche Schrift mit dem Titel: «Anleitung zu einer verständigen und wirksamen Armenpflege» (Haller-Verlag, Bern). Diese Arbeit verrät einen für einen Arzt und für die damalige Zeit geradezu erstaunlichen Ueberblick über soziologische, sozial-hygienische und wirtschaftliche Zusammenhänge. Schon einige Jahre vor-

her hatte Fueter eine Abhandlung über « Die sozialen Fragen vom Standpunkte des praktischen Arztes » publiziert. Es war die erweiterte Fassung eines Präsidialvortrages, gehalten an der Hauptversammlung der Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern in Burgdorf.

Fueter war bei all seiner idealen Gesinnung zu sehr Biologe, Naturwissenschaftler und Menschenkenner, um sich in utopischen Vorstellungen zu verlieren, und man hat noch heute Gewinn aus der Lektüre seiner Werke. Er gab vernünftige, überzeugende, praktische Anweisungen, die er mit grossem Mut vertrat und die trotz aller Widerstände schon zu seinen Lebzeiten die ersten Früchte trugen.

Als äusseren Grund der Armennot erkannte er u. a. die schlechten Wohnverhältnisse und die damals fast durchgehend unrationelle Art der Unterstützung. Durch Gründung des Armenvereins der Stadt Bern schuf er jene Organisation, die zum ersten Mal eine vernünftige soziale Fürsorge ermöglichte. Als er von seinen Mitbürgern, hauptsächlich wegen dieser Bemühungen um das Armenwesen, in den Gemeinderat der Stadt Bern berufen worden war, setzte er alles daran, eine Revision des städtischen Baureglementes zu erreichen, damit die Hausbesitzer nicht « um schnöden Gewinnes willen » unheizbare Dachräume oder dumpfe, feuchte Keller als Wohnungen an Arme vermieteten und durch hohe Neubauten und das Ueberbauen der Hofräume den anliegenden Wohnungen Licht und Luft entzogen werde. Kurz vor seinem Tod übernahm Fueter die Leitung des Vereins der Armenpflege selbst. Schon im Jahre 1846, als die Regierung infolge der Verfassungsrevision genötigt war, die Aenderung der Armengesetzgebung an die Hand zu nehmen, galt er als die kompetenteste Persönlichkeit; er wurde daher von der Regierung in die zur Beratung der Armenfrage bestimmte Kommission berufen.

Fueter war im Grunde eine tiefreligiöse Natur, unbeirrt durch den zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch in Bern vorherrschenden Rationalismus. Er pflegte darüber im allgemeinen nicht viele Worte zu verlieren. Aber sein ganzes Leben und Wirken waren immer mehr von christlichem Geist erfüllt und getragen. Die Causa movens so mancher Gebrechen der Zeit sah er in dem Ueberhandnehmen antichristlicher Strömung. Was ihn am tiefsten betrübte, war der Arzt, der keinen Glau-

ben hatte. An der Hauptversammlung der Medizinischen Gesellschaft im Jahre 1847 behandelt er in seinem Präsidialvortrag die Frage, wie sich der Arzt vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zur Religion zu stellen habe. Diese Rede, mit dem Titel « Ein paar wichtige Zeitfragen vom ärztlich-wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchtet » (erschien als Separatdruck der « Schweizer Medizinische Zeitschrift ») ist heute aktueller als je und gibt ein anschauliches Bild von Fueters hoher Menschlichkeit. Dicke Bände oder grosse Wälzer hat Fueter der Nachwelt nicht hinterlassen, wohl aber eine stattliche Reihe von Abhandlungen und Monographien. Diese betreffen rein medizinische Probleme, ärztliche Standesfragen, Sanitätspolizei, Hygiene, soziale Verhältnisse im allgemeinen und die Armenpflege im besonderen. Der Charakter der meisten, besonders der medizinischen und hygienischen Schriften ist kritisch-polemisch, zugleich aber reformatorisch-aufbauend. Was er als wahr erkannte, an dem hielt er zäh fest und wurde nicht müde, es immer zu wiederholen. Seine Kritik ist aber stets sachlich und daher ohne verletzende Härte. Einige Schriften philosophisch-religiösen Inhalts weisen lebensvoll vorgebrachte und oft meisterhaft formulierte Gedanken auf von allgemeiner und zeitloser Gültigkeit. Nur das vergilbte Papier, auf dem sie gedruckt stehen und die etwas altertümliche Schreibweise erinnern daran, dass sie über 100 Jahre alt sind.

Fueter war mit Jeremias Gotthelf durch eine seit der Jugendzeit bewährte innige Freundschaft verbunden. Das gegenseitige Vertrauen war rückhaltlos. Beide waren von denselben hohen Idealen beseelt, beide mutige, jeder Leisetreteri abgeneigte Kämpfer, weitblickende und die Sache stets über die eigene Person stellende Menschen; so erhielt ihr gegenseitiges Verhältnis mitunter den Charakter einer Verschwörung. Fueter lieferte vor allen andern die medizinischen Unterlagen zu jenen Schriften Gotthelfs, die uns durch die profunde Kenntnis und das geniale Urteil des Dichters auch in medizinischen Fragen in Erstaunen versetzen. Viele soziale und hygienische Probleme, die von Fueter wissenschaftlich abgehandelt wurden, wie etwa die Armennot, Alkoholismus usw., finden wir in dichterischem Gewande bei Gotthelf wieder. Auf Fueter und wohl auch auf Maret in Oberburg geht jener Auftrag der bernischen Sanitätskommission an Gotthelf zurück,

eine Schrift gegen die Kurpfuscherei zu verfassen, welche den Anstoss zum Anne-Bäbi-Jowäger-Roman bildete. Alle Augenblicke erhielt Fueter von Gotthelf ein Paket Manuskripte zur inhaltlichen und stilistischen Begutachtung. Es ist ein Jammer, dass der grösste Teil der Briefe, die Gotthelf und Fueter wechselten, verschollen ist. Das Wenige aber, was uns davon erhalten blieb, ist ein um so kostbarer literarischer Schatz.

Es wird behauptet, es gebe keine gute alte Zeit, denn jede noch so schlechte Gegenwart, werde unfehlbar zur guten Vergangenheit. Aber wenn man die seelische und geistige Kultur misst, die den Briefen Gotthelfs und Fueters entströmt, stellt man mit Wehmut fest, dass wir für den Fortschritt in Wissenschaft und Technik einen hohen Preis bezahlt haben.

Am 30. 4. 1855 erlag Fueter einem schweren Asthmaanfall. Unter dem 16. Mai findet sich diese Eintragung im Tagebuch der Witwe: « Ja, ihm ist wohl, er hat ausgerungen. Oh, wenn man, wie ich weiss, wie lebensmüde er zuweilen war, wie schwer er an seinem leidenden Körper trug, wie sehnlich er Erlösung wünschte! Wer seinen Glaubensmuth, seine Hoffnung, sein unerschütterliches Vertrauen zu Gott kannte, der freut sich, ihn nun da zu wissen, wo keine Tränen und keine Angst mehr sind. »

*Verzeichnis der wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten  
E. Fueters:*

Eine grosse Zahl der rein medizinischen Abhandlungen sind Reden, die Fueter als langjähriger Präsident der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern nach Vorschrift des Reglements jeweilen in den Sitzungen derselben hielt, und die nachher in der damals erscheinenden « Schweizerischen Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe » gedruckt und durch Separatabzüge einzeln verbreitet wurden. Unter diesen seien folgende genannt:

« Ueber die Klippen der rheumatischen Diagnose », Präsidialvortrag, gehalten in Burgdorf, den 20. Juni 1839 (Nr. 2 der « Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », 1842).

« Bemerkungen über den Bericht des Sanitätsrates in Zürich über das gesamte Medizinalwesen im Jahre 1840. » Vortrag

in der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft (Oktober 1841).

« Bemerkungen zu dem Bericht des Gesundheitsrates an die hohe Regierung von Zürich über das Medizinalwesen im Jahre 1841 » (« Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 10, 1843).

« Der Gastrizismus, besonders nach seinem Verhältnis zu andern Krankheiten » (« Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 5, 1846).

« Andeutungen zur Behandlung des Gastrizismus » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 1, 1847).

« Ideen über das Wesen der gallengastrischen und Nervenfieber und deren Behandlung » (Haller-Verlag, 1836).

« Mitteilungen über die Ruhr » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nrn. 4 u. 5, 1844).

« Aufforderung zur gemeinsamen Beobachtung der gastrisch-nervösen Fieber » (Zirkularschreiben der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, 1843).

« Beiträge zur wissenschaftlichen Prüfung der Lehre von den Krisen » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 7, 1845).

« Zur richtigen Würdigung des ärztlichen Berufes auf dem Lande und in der Stadt » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 9, 1842).

« Vortrag über die asiatische Cholera mit hauptsächlich Berücksichtigung der gegen diese Krankheit zu ergreifenden prophylaktischen Massregeln » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 8, 1855).

« Bemerkungen über den Entwurf eines Reglementes über die medizinisch-chirurgischen Staatsprüfungen im Kanton Bern » (Bern, 1844).

« Einige Ratschläge zur Vermeidung der in unserm Lande besonders zahlreichen, durch atmosphärische Einflüsse oder Erkältungen entstandene Krankheiten » (« Schweiz. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe », Nr. 1 1850).

- « Ueber das Armenwesen mit Berücksichtigung der Aerzte, hinsichtlich der zu treffenden Massregeln. » Präsidialvortrag, Burgdorf, Juli 1848.
- « Erster Jahresbericht der poliklinischen Anstalt. » C. A. Jenni, Verlag, Bern, 1835.
- « Ein paar wichtige Zeitfragen vom ärztlich naturwissenschaftlichen Standpunkt aus beleuchtet. » Präsidialvortrag, Bern, Juni 1847.
- « Die sozialen Fragen. » Juli 1848.
- « Anleitung zu einer verständigen und wirksamen Armenpflege. » Haller-Verlag, Bern, 1858.

#### *Literatur*

- Bourgois E.*: Fueter als wissenschaftlicher Mediziner. « Berner Taschenbuch », 1886.
- Rytz A.*: Dr. Emanuel Eduard Fueter. « Berner Taschenbuch », 1886.
- Hintzsche E.* und *Rennefahrt A.*: 600 Jahre Inselspital. Verlag Hans Huber, Bern.
- Schönbauer L.*: Das medizinische Wien. Urban & Schwarzenberg, Verlag, Wien, 1947.
- Briefe und Dokumente der Familie, von Dr. *Willi Fueter* freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.
- Herrn Prof. Dr. *Hintzsche* ist der Verfasser für wertvolle Hinweise zu Dank verpflichtet.